



Satuila Stierlin

**Ich brannte
vor Neugier!**

Familiengeschichten
bedeutender Familien-
therapeutinnen und
Familientherapeuten



Ich brannte vor Neugier!

Satvila Stierlin

Familiengeschichten bedeutender
Familientherapeutinnen und Familientherapeuten

Online-Ausgabe 2011

Mitglieder des wissenschaftlichen Beirats des Carl-Auer Verlags:

Prof. Dr. Rolf Arnold (Kaiserslautern)
Prof. Dr. Dirk Baeker (Friedrichshafen)
Prof. Dr. Bernhard Blanke (Hannover)
Prof. Dr. Ulrich Clement (Heidelberg)
Prof. Dr. Jörg Fengler (Alfter bei Bonn)
Dr. Barbara Heitger (Wien)
Prof. Dr. Johannes Herwig-Lempp (Merseburg)
Prof. Dr. Bruno Hildenbrand (Jena)
Prof. Dr. Karl L. Holtz (Heidelberg)
Prof. Dr. Heiko Kleve (Potsdam)
Dr. Roswita Königswieser (Wien)
Prof. Dr. Jürgen Kriz (Osnabrück)
Prof. Dr. Friedebeert Kröger (Schwäbisch Hall)
Tom Levold (Köln)
Dr. Kurt Ludewig (Münster)
Dr. Burkhard Peter (München)
Prof. Dr. Bernhard Pörksen (Tübingen)
Prof. Dr. Kersten Reich (Köln)

Prof. Dr. Wolf Ritscher (Esslingen)
Dr. Wilhelm Rothaus (Bergheim bei Köln)
Prof. Dr. Arist von Schlippe (Witten/Herdecke)
Dr. Gunther Schmidt (Heidelberg)
Prof. Dr. Siegfried J. Schmidt (Münster)
Jakob R. Schneider (München)
Prof. Dr. Jochen Schweitzer (Heidelberg)
Prof. Dr. Fritz B. Simon (Witten/Herdecke)
Dr. Therese Steiner (Embrach)
Prof. Dr. Dr. Helm Stierlin (Heidelberg)
Karsten Trebesch (Berlin)
Bernhard Trenkle (Rottweil)
Prof. Dr. Sigrid Tschöpe-Scheffler (Köln)
Prof. Dr. Reinhard Voß (Koblenz)
Dr. Gunthard Weber (Wiesloch)
Prof. Dr. Rudolf Wimmer (Wien)
Prof. Dr. Michael Wirsching (Freiburg)

Carl-Auer-Systeme Verlag und Verlagsbuchhandlung GmbH; Heidelberg
Umschlaggestaltung: nach Entwüfen von Göbel / Riemer
Satz: Verlagsservice Josef Hegele, Dossenheim
Alle Rechte vorbehalten

Online-Ausgabe 2011
ISBN 978-3-89670-799-4
© 2003, 2011 Carl-Auer Verlag, Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Informationen zu unserem gesamten Programm, unseren Autoren
und zum Verlag finden Sie unter: www.carl-auer.de.

Wenn Sie unseren Newsletter zu aktuellen Neuerscheinungen
und anderen Neugkeiten abonnieren möchten, schicken Sie
einfach eine leere E-Mail an: carl-auer-info-on@carl-auer.de.

Carl-Auer Verlag
Häusserstr. 14
69115 Heidelberg
Tel. 0 62 21-64 38 0
Fax 0 62 21-64 38 22
E-Mail: info@carl-auer.de

.....

Inhalt

Vorwort ... 7

Mara Selvini ... 11

„Ich brannte vor Neugier!“

Ted Lidz ... 39

„Ich habe mehr von Goethe gelernt als von Freud.“

Margaret Thaler Singer ... 58

„Keine Zeit, neurotisch zu sein“

Lyman Wynne ... 74

„Ich wusste, daß ich eine Mission zu erfüllen hatte.“

Donald A. Bloch ... 108

„Wir können darauf vertrauen, dass, egal, was passiert,
das Leben es gut mit uns meint.“

Salvador Minuchin ... 122

Der Begründer der strukturellen Familientherapie

Norman Paul ... 145

„Es war die erlebte Erfahrung, die zählte, und nicht das Wort.“

Jürg Willi ... 164

„Für mich war die Liebesbeziehung zu meiner Frau das Medium, in welchem ich mich entwickelte und veränderte.“

Ivan Boszormenyi-Nagy ... 191

Helm Stierlin ... 200

von Wolf Ritscher

„Das Tun des einen ist das Tun des anderen.“

Über die Autorin ... 217

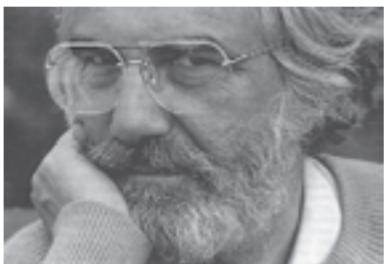
Donald A. Bloch

„WIR KÖNNEN DARAUF VERTRAUEN, DASS, EGAL, WAS PASSIERT, DAS LEBEN ES GUT MIT UNS MEINT.“

In der Zeitschrift *Families, Systems, and Health. Journal of Collaborative Family Health Care* wurde im März 1996 ein Interview abgedruckt, das Eric L. Weiner mit Donald Bloch geführt hatte und in dem er mit ihm über seine Karriere als Familientherapeut sprach. Auf die Frage nach seinen eigenen Beiträgen antwortete er:

„Ich entwickelte ein Gespür für das, was in der Mitte dieses Jahrhunderts besonders wichtig sein würde. Das bedeutete, ich gab Mitte der Fünfzigerjahre die Psychoanalyse zugunsten der Familientherapie auf, und ich erkannte Mitte der Achtzigerjahre die wachsende Bedeutung einer Familien- und Systemperspektive für die Gesundheitsversorgung.

Während sich diese beiden Bereiche – die Familientherapie und eine kooperativ orientierte Familienmedizin – entwickelten, gab ich zu unterschiedlichen Zeiten zwei wichtige Zeitschriften heraus: Von 1970 bis 1982 war ich Herausgeber von *Family Process*, also gerade in den Jahren, in denen es besonders bedeutsame Entwicklungen in der Familientherapie gab. Von 1983 bis Ende 1995 war ich Herausgeber von *Family Systems Medicine*. Auch das waren, wie ich glaube, wichtige Jahre im Hinblick auf die Entfaltung und Selbstdefinition des neuen Feldes einer systemisch orientierten Familienmedizin.“



Donald A. Bloch

© Abigail Heyman

Ich stimme Don in der Einschätzung seiner Beiträge zu. Darüber hinaus jedoch möchte ich noch auf eine andere Seite in Dons Wirken hinweisen, die mir besonders wichtig erscheint: Don hat die außergewöhnliche Fähigkeit, begabte Frauen im beruflichen Feld zu fördern und ihnen eine Chance zu geben, ihre Kreativität nicht nur zu entwickeln, sondern auch zu zeigen. Besonders das *Women's Project*, das am *Nathan Ackerman Institute* entwickelt wurde, wäre ohne die Rahmenbedingungen, die Don Frauen wie Peggy Papp, Kitty La Perriere, Marianne Walters, Olga Silverstein, Elizabeth Carter und anderen gab, so nicht möglich gewesen. Er besaß eine bei Männern seltene Sensibilität und Großzügigkeit, wenn es darum ging, Frauen in einem nach wie vor patriarchalischen, also männlich dominierten System ohne Angst nach oben kommen zu lassen. Er legte Frauen, die den Wunsch hatten, eine wissenschaftliche Idee zu realisieren, keine Hindernisse in den Weg. Er bestärkte sie vielmehr durch seine offene Wertschätzung ihrer Begabungen und Erfolge. Die Leitung des Nathan-Ackerman-Institutes, die er nach dem Tod von Nathan Ackerman 19 Jahre lang innehatte, gab ihm reichlich Gelegenheit, diese Seite seiner Persönlichkeit zu entfalten.

PERSÖNLICHE ERINNERUNGEN

Ich lernte Don Bloch anlässlich einer Tagung der Zeitschrift *Family Process* im Jahre 1973 in Venezuela kennen. Es entstand schnell eine vertrauensvolle Beziehung, und mir kam es vor, als kennten wir uns schon viele Jahre. In den folgenden Jahren waren Helm und ich häufig Gäste in Dons Haus in New York, und wir erlebten Don und Abby, seine Frau, bei diesen Aufenthalten als außerordentlich großzügige Menschen. Auch unsere zwei Töchter waren im Hause der Blochs jederzeit willkommen und hielten sich dort wiederholt auch für längere Zeit auf.

Eine wichtige Rolle spielte Don bei der ersten *Internationalen Familientherapiekonferenz* 1982 in Prag, also noch zu Zeiten des kommunistischen Regimes. Diese Familientherapiekonferenz war das erste Zusammentreffen von westlichen Familientherapeuten mit Ärzten und Psychotherapeuten aus den ehemaligen Ostblockstaaten. Dons besondere Begabung, Brücken zu schlagen zwischen unterschiedlichen Positionen und Sichtweisen, trat hier deutlich her-

vor und wirkte sich auf das gesamte Klima der Konferenz sehr positiv aus.

Neben der Erinnerung an die Rolle Don Blochs ist mir besonders das Auftreten von Virginia Satir im Gedächtnis geblieben, der ich bei diesem Kongress zum letzten Mal begegnet bin. Sie sorgte durch ihr unkonventionelles, spontanes Wesen dafür, dass all die Steifheiten, die bei solchen Anlässen gang und gäbe sind, aufgebrochen wurden.

KRANKHEIT ALS FAMILIENTHEMA

Die Ursprungsfamilie von Don Bloch

Dons Großeltern mütterlicherseits wie väterlicherseits waren jüdische Emigranten aus Osteuropa. Sie waren mit der großen Einwanderungswelle am Ende des 19. Jahrhunderts in die USA gekommen, junge Menschen, die in der neuen Welt möglichst rasch heiraten und eine Familie gründen wollten. Beide Großväter standen am Anfang ihrer neuen Existenz auf der untersten Stufe der sozialen Leiter. Der eine war ein kleiner fahrender Händler, der andere übte das Malerhandwerk aus. In beiden Familien gab es bald vier Kinder, jeweils zwei Jungen und zwei Mädchen.

Die Ursprungsfamilie väterlicherseits

Die Familiengeschichte, die von einer Reihe schwerer Krankheiten gekennzeichnet ist, beginnt merkwürdigerweise mit einem Mann von zäher Bodenständigkeit mit einem beeindruckend langen Leben. Der Großvater väterlicherseits wurde 93 Jahre alt, und Don sieht es als ein großes Glück an, dass er ihn selbst noch näher kennen lernen durfte. Er muss in der Tat besonders gesund und kräftig gewesen sein, sonst wäre er den Strapazen, die sein Leben als kleiner, armseliger Händler mit sich brachte, nicht gewachsen gewesen. Anfänglich wanderte er, wie Don mir erzählte, mit dem Sack auf der Schulter von Farm zu Farm, um die Frauen der Farmer mit den damals dringend benötigten Nähutensilien wie Nadeln und Faden usw. zu versorgen. Etwas später kaufte er sich ein Pferd, was es ihm ermöglichte, seinen Handel auch auf andere Waren auszudehnen. Nach einigen weiteren Jahren konnte er in einer Kleinstadt etwa 90 Meilen nördlich von New York ein kleines Geschäft eröffnen. Die

Blochs waren dort die einzige jüdische Familie. Das Geschäft lief gut, und nach und nach brachten sie es zu einem Wohlstand.

Dons Vater Abe war der älteste Sohn dieser Familie. Schon als kleines Kind war er infolge eines rheumatischen Fiebers herzkrank. Ein Familienmythos besagt, dass ihn seine Mutter schon als kleinen Buben im Zug nach New York mitnahm, um ihn dort von einem „großen Doktor“ behandeln und, wie es hieß, das Leben retten zu lassen. Er hörte von seiner Mutter immer wieder: „Du darfst das nicht heben.“ „Du darfst nicht rennen.“ „Du musst dich ganz ruhig verhalten.“ Als ältester Sohn einer typisch jüdischen Familie übernahm er jedoch trotz seiner körperlichen Verletzbarkeit die Rolle eines besonders pflichtbewussten, verantwortungsvoll handelnden Familienmitglieds.



© Abigail Hayman

Don Bloch, Sohn Lazar, Vater Abe

Abe war sein ganzes Leben lang ein kranker Mann. Im Erwachsenenalter kam noch eine chronische Infektionskrankheit dazu. Die Entdeckung der Sulfonamide, des Penicillins und später anderer Antibiotika kam für ihn gerade rechtzeitig, sie rettete ihm das Leben. Seinen Krankheiten zum Trotz machte er eine außerordentliche Karriere: Er wurde Rechtsanwalt, später Richter und enger Mit-

arbeiter des Bürgermeisters von New York, LaGuardia. In späteren Jahren litt er unter der Alzheimer-Krankheit. Er wurde von seiner Ehefrau betreut, die offenbar eine gute „Krankenschwester“ war, nicht nur für ihn, sondern, wie wir noch sehen werden, auch für ihren Sohn, den kleinen Don.

Die Ursprungsfamilie mütterlicherseits

Der Großvater mütterlicherseits war ein gebildeter Mann, und er war ein überzeugter Sozialist und Atheist. In den Vereinigten Staaten fand er keine seinen intellektuellen Begabungen entsprechende Tätigkeit. Um zu überleben, eröffnete er ein Malergeschäft. Mit ungefähr 50 Jahren starb er an Leukämie. Die persönliche Tragödie, die sich hinter diesen dünnen Fakten verbirgt, lässt sich nur erahnen.

Dons Vater war der älteste Sohn, einer von vier; seine Mutter war die jüngste Tochter, ebenfalls eine von vier. (Es dürfte kaum erstaunen, dass auch Dons zwei Frauen jüngste Töchter waren, ja seine erste Frau war wie seine Mutter die jüngste von vier). Die Familien ähnelten sich in vieler Hinsicht, und sie ähnelten auch vielen anderen jüdischen Einwanderungsfamilien, die in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in den USA eintrafen. Auf die meisten von ihnen trafen die Charakterisierung hart arbeitend, ehrgeizig sowie schuld- und angstbesetzt zu. Weder Männer noch Frauen stellten die starren Geschlechterrollen infrage, die ihr Leben bestimmten. Im Zusammenhang mit der Großmutter verwendete er zum ersten Mal den Begriff *under-utilized woman*. Don bezeichnete damit Frauen, die – in einer männlich dominierten Welt – zum einen ihre eigenen Begabungen nicht voll entfalten konnten und zum anderen für ihre oft beachtlichen Leistungen niemals die Anerkennung bekamen, die ihnen gebührte. Als Emigrantin der ersten Generation und Witwe, die in einer zerstrittenen Familie das Heft in die Hand nehmen musste, war Dons Großmutter ganz sicher keine sehr glückliche Frau.

Don Blochs Eltern – „Das Leben meint es doch gut mit uns“

Als wir auf Dons Eltern zu sprechen kamen, erzählte er mir als Erstes von einem ungewöhnlichen Ereignis, das für das gesamte gemeinsame Leben der Eltern eine große Rolle spielen und auch für die nachfolgenden Generationen den Grundton ihrer Lebensmelodie angeben sollte. Ja, ich vermute, dass diese Geschichte wie ein Vermächtnis an

den Sohn weitergegeben wurde und in Dons Leben den Grund legte für jene Annahme, die sich wie ein Leitmotiv durch seinen Lebensbericht zieht: „Wir können darauf vertrauen, dass, egal, was passiert, das Leben es gut mit uns meint.“

Während ihrer Verlobungszeit pflegten Dons Eltern sich regelmäßig um 12 Uhr mittags an der Kreuzung Wall Street/Broad Street in New York zu treffen, um gemeinsam zum Mittagessen zu gehen. Der Vater war damals ein junger Rechtsanwalt, die Mutter hatte einen Job als Sekretärin. Eines Tages rief der Vater seine Verlobte an und sagte ihr, dass er eine halbe Stunde später zu dem vereinbarten Treffpunkt kommen werde; er habe noch etwas zu erledigen. Ausgerechnet an diesem Tag explodierte um 12 Uhr eine von einem jungen Anarchisten gelegte Bombe – genau an der Stelle, wo sich das junge Paar täglich getroffen und auch an diesem Tag verabredet hatte. Ein Zufall rettete das Leben von Dons Eltern.

Auch in einer anderen Geschichte, die mir Don erzählt hat, geht es um Tod und Leben. Dons Geburt war sehr schwierig, und es stand auf Messers Schneide, ob das Kind, um das Leben der Mutter zu retten, geopfert werden musste. Aber Don wurde doch nach einer 48 Stunden währenden Geburt als gesundes Baby geboren! (Dieser Mythos könnte wohl zu Dons Glauben beigetragen haben, zu etwas Besonderem berufen und zugleich ein Glückskind zu sein.)

Der kleine Junge schien indessen die Tradition seines Vaters aufzunehmen zu wollen: In den ersten fünf Jahren seines Lebens, vor der Geburt seiner Schwester Barbara, war er ständig krank. Er litt an Asthma und Ohreninfektionen, und oft war sogar sein Leben gefährdet. Heute nennt Don für seine beständigen Krankheiten noch einen anderen Grund. Er sagte zu mir: „Ich habe es auch genossen, krank zu sein und auf diese Weise meiner Mutter, die eine *under-utilized woman* war, eine wichtige Aufgabe zu geben. Sie hatte nämlich ihren Job als Sekretärin, den sie sehr liebte, nach der Heirat aufgegeben, was typisch war für die damalige Zeit. Denn hätte sie weitergearbeitet, hätte das in der damaligen Gesellschaft bedeutet, dass ihr Mann sie nicht unterhalten konnte. Verheiratete Frauen hatten nun einmal daheim zu bleiben. So bekam ich eine außerordentlich gute Krankenschwester.“ Don hatte seiner Mutter also einen neuen Beruf verschafft: Sie wurde seine persönliche Krankenschwester.

Aber nicht nur Dons Leben und das Leben seines Vaters war von Krankheit gekennzeichnet, sondern auch das Leben seiner

Mutter. Sie litt an Brustkrebs. Don selbst stellte als junger Arzt die Diagnose. Sie war damals etwa 50 Jahr alt. Später erkrankte sie auch noch an Morbus Crohn. Trotz allem wurde sie 87 Jahre alt. Aufgrund einer sehr guten medizinischen Versorgung gelang es ihr, ihre Krankheiten zu überwinden bzw. mit ihnen zu leben.

Don machte also die Erfahrung, dass all die Krankheiten, die in seiner Familie auftraten, keine „Katastrophen“ waren: Obwohl man ihn bei seiner Geburt schon fast aufgegeben hatte, gelang es ihm, einigermaßen heil auf die Welt zu kommen. Und er wuchs schließlich zu einem gesunden, normal-neurotischen Jugendlichen heran, obwohl er in den ersten fünf Jahren seines Lebens ständig krank gewesen war. Obwohl sein Vater und seine Mutter beide an schweren Krankheiten litten, die genauso gut zum Tode hätten führen können, gelang es ihnen, mit diesen Krankheiten zu leben und ein reiches und produktives Leben zu führen. Ja, sie wurden sogar überdurchschnittlich alt. All dies führte dazu, dass sich bei Don die Auffassung herausbildete, all diese Krankheiten seien am Ende „keine so große Sache“, und mit ein bisschen Glück und Achtsamkeit könne man damit ganz gut überleben. Aber es war auch wichtig, immer gute Ärzte zu haben. Was wiederum Don zur Medizin hinzog.

Hier scheint noch ein Blick auf die Kultur und Geschichte der jüdischen Familien angebracht, die in den späten Achtzigerjahren des vorletzten Jahrhunderts in die USA einwanderten. All seine vier Großeltern gehörten zu dieser Generation. Seine Eltern wurden dagegen bereits in den USA geboren. Um Sicherheit und sozialen Status zu erlangen, mussten diese Einwandererfamilien um zweierlei bemüht sein: um Lernen und um geschäftlichen Erfolg. Dabei nahm der Beruf des Arztes eine Spitzenposition ein. Die Beschreibung „ein großer Doktor“ oder gar „eine ganz großer Doktor“ bedeutete das höchste Lob, das zu vergeben war. Von beiden Großelternfamilien her war Don delegiert, diese Rolle zu spielen.

Es hatte zwar schon in der weiteren Verwandtschaft Ärzte gegeben, die wegen ihres sozialen und finanziellen Erfolges stark benedet wurden. Aber beide Großväter waren kleine Händler gewesen, und von insgesamt acht Kindern hatten nur die beiden ältesten mit männlichem Geschlecht die Universität besuchen können: ein Onkel, der den Laden des Vaters übernahm, und Dons Vater Abe, der, ohne ein College zu besuchen, direkt in das juristische Studium einstieg. Dass Don dann selbst Arzt wurde, verdankt sich eher einer

Reihe von unerwarteten Umständen, wenn nicht Abenteuern: Wegen schlechter Noten musste er seine Collegestudien abbrechen, kam dann aber doch in der durch den Zweiten Weltkrieg geschaffenen Situation und aufgrund des Zuredens seiner damaligen kommunistischen Freunde zum Medizinstudium.

DON UND DIE FAMILIENTHERAPIE

Als Don fünf Jahre alt war, wurde seine Schwester Barbara geboren, was ihn außerordentlich eifersüchtig machte. „Nimm diese kleine Orange weg“ – damit meinte er das Baby –, „ich will die nicht haben“, ließ er sich vernehmen. Bis dahin war er das Zentrum im Leben seiner Mutter gewesen. Nun war er entthront. Glücklicherweise wurden Barbara und er in den folgenden Jahren die besten Freunde.

Don wurde von den Eltern schon früh „parentifiziert“, das heißt, er wurde wiederholt in die Streitigkeiten und Spannungen zwischen den Eltern einbezogen – ja, Don hatte bald das Gefühl, der „Familientherapeut vom Dienst“ zu sein. „Meine Eltern hatten sehr viele Schwierigkeiten. Sie kämpften häufig miteinander. In dieser Zeit verbündete ich mich mit meiner Schwester. Sie wurde sehr wichtig für mich ... Ich versuchte, zwischen meinen Eltern Frieden zu stiften, weil sie einander so oft verletzten, ganz besonders in der Zeit der wirtschaftlichen Depression in den frühen Dreißigerjahren. Mein Vater verlor alles und musste Schulden machen. Er fühlte sich schuldig, und er schämte sich. Folglich versuchte ich, für meine Schwester ein besserer Vater zu sein, und wurde schließlich zum Berater meiner Eltern, das heißt, ich musste für meine eigene Familien ein Familientherapeut sein. Aber das war nicht gut für sie, und es war auch nicht gut für mich. Es war ein Glück, dass ich mich aus der Situation lösen konnte, indem ich mich Gleichaltrigen, vor allem den Freunden in meiner Peergroup zuwandte. Das rettete mir das Leben.“

Also war es ihm offenbar gelungen, sich von der Familie ein Stück weit abzugrenzen. Aber die Rolle des Familientherapeuten in der eigenen Familie wurde er trotzdem nicht so schnell los. Einmal vertraute sein Großvater sich ihm an, der damals 93 Jahre alt war. Er sagte: „Ich habe sexuelle Fantasien, darin spielen kleine Mädchen eine Rolle.“ Der junge Don vermochte seinen alten Großvater zu

beruhigen. Ein anderes Mal wurde Don ins Hospital gerufen, wo sein Onkel im Sterben lag. Die ganze Familie war dort versammelt, die Frau des Onkels, seine Geschwister und viele andere Verwandte. Alle versuchten den Onkel zu trösten: „Du wirst schon wieder gesund. Du musst einfach ein bisschen mehr essen.“ Der Onkel wandte sich an Don und bat ihn, ihm zu sagen, was auf dem Krankenblatt stehe. Don gab ihm ehrlich zur Antwort: „Es sieht nicht gut aus.“ Daraufhin brach die Fassade zusammen. Alle weinten, auch der Onkel selbst. Sie küssten und umarmten einander. Im Gespräch mit mir sagte Don: „Menschen müssen sich voneinander verabschieden können. Eigenartigerweise hatte ich als Einziger von den Anwesenden diese Intuition.“

DON UND DIE FRAUEN

Wie verhält sich ein Mann gegenüber den Frauen, der – als Kind selbst von zarter Gesundheit – seine Mutter in erster Linie als pflegendes, fürsorgliches Wesen erlebt hat? Zugleich jedoch als eine Frau, die ihrerseits krank und verletzbar war und selbst der Rücksichtnahme und – vor allem – eines Schlichters und Beraters in der eigenen Familie bedurfte? Welche Erwartungen, Befürchtungen und Hoffnungen wird ein solcher Mann gegenüber den Frauen haben?

Ich vermittle, mit zunehmender Reife und der Entwicklung seines eigenen dynamischen Charakters verstärkte sich Dons Bemühen, die Frauen in seinem Leben stark werden zu lassen. Nur so scheint es ihm möglich gewesen zu sein, sich aus der Verstrickung mit der eigenen Familie, insbesondere mit der Mutter und Schwester, zu lösen.

Don sah hier über die Generationen hinweg eine typische Beziehungsdimension zum Zuge kommen: Vater und Sohn, jeder der älteste Sohn eines ältesten Sohns, heirateten jeweils jüngste Töchter, im Falle von Don sogar zweimal. In solcher Dynamik bringt sich Don zufolge der Versuch zum Ausdruck, konflikt- und schuldbesetzte Mutter-Sohn-Beziehungen zu überwinden. Dabei glaubt Don, in der Wahl seiner beiden Frauen Glück gehabt zu haben. Nicht, dass die Ehen mit ihnen konfliktlos gewesen wären – die erste endete schließlich in Scheidung –, aber beide Frauen zeigten und entwickelten Stärken, die er wertschätzten konnte und ihm in seiner eigenen Ent-

wicklung halfen. In den Jahren, während deren diese Ehen andauerten – inzwischen sind es fast sechs Jahrzehnte –, hat sich, wie wir alle wissen, in den Geschlechterrollen so manches verändert. Es ist mein Eindruck, dass Don ständig von diesen Frauen und Lehrerinnen, Freundinnen, Kolleginnen, Analytikerinnen, Töchtern Wichtiges lernte und dass er ihren Beitrag zur Befreiung von Männern wie Frauen aus starren Rollenklichesses zu schätzen wusste und dabei auch für seine Befreiung profitierte. Diese Periode schnellen kulturellen Wandels brachte manche Herausforderung mit sich: Schließlich unterscheidet sich die Rolle eines Mannes, der als ältester Sohn in eine traditionell jüdische Familie der Mittelklasse hineingeboren wurde, erheblich von der Rolle eines Mannes der – von Don selbst mitgestalteten – Postmoderne.

Don meint, es war vor allem seine Randständigkeit (*marginality*), die ihm half, mit den Herausforderungen, die der kulturelle Wandel mit sich brachte, fertig zu werden. Er sieht sich als jemand, der sich immer wieder am Rande eines Feldes beheimatete und von dort her seine Wirkung entfaltete: so als jemanden, der sich als Psychiater am Rande der Medizin ansiedelte, so als einen Psychoanalytiker, der sich am linken – damals vor allem von Karin Horney repräsentierten – Rand der Psychoanalyse einnistete, so als Familientherapeuten, der Stellung am Rande der Psychiatrie bezog, so als Initiator und Förderer einer Familienmedizin, die wiederum am Rande der Familientherapie gelegen ist. Es liegt nahe, solche Randständigkeit mit seinem Platz in der Ursprungsfamilie zusammenzubringen, worin man ihm, was die Rolle eines Vaters und Gatten angeht, zugleich eine Führerrolle zuwies.

Als Don im Jahre 1943 seine erste Frau, Nathalie, heiratete, hatte er bereits die ersten Schritte gemacht, aus der Rolle des parentifizierten Sohnes auszubrechen. Er hatte gerade sein Medizinstudium begonnen. Nathalie arbeitete zunächst als Chemikerin, später auch in anderen Berufen, unter anderem als Journalistin. Aber Nathalie war in keinem ihrer Berufe richtig zufrieden. Don sagte dazu: „Sie litt an einem ‚Nicht-ganz-erfüllt-Sein‘.“ Er hatte sich offenbar viele Gedanken über das Zusammenleben mit seiner ersten Frau gemacht und schloss seine Überlegungen mir gegenüber mit dem Satz ab: „An meiner Seite konnte sich wohl keine Frau richtig entfalten. Wenn man sich wirklich entwickeln möchte, sollte man nicht mit einem so dynamischen Mann verheiratet sein, wie ich es bin.“

Nathalie und Don hatten viele Konflikte. Sie entschlossen sich deshalb, jeder für sich eine psychoanalytische Behandlung zu machen. Unglücklicherweise wurden damals Patienten, die eine Psychoanalyse machten, von ihren Analytikern dazu angehalten, über ihre Konflikte wohl mit dem Analytiker, nicht aber miteinander zu sprechen. Don sagte in diesem Zusammenhang: „Ich bereue es, dass wir eine so lange psychoanalytische Therapie über uns ergehen ließen. Es ist schade, dass wir damals nicht die Möglichkeit einer Familientherapie hatten.“

Elf Jahre lang blieb die Ehe kinderlos. Ich denke, sie war von einem beständigen inneren und auch äußeren Kampf gekennzeichnet. Beide hatten ihre Rolle noch nicht gefunden – auf der einen Seite die mit ihrem Leben unzufriedene Nathalie, die von dem Gefühl des „Nicht-ganz-erfüllt-Seins“ bedrückt war, auf der anderen Seite der junge Ehemann, der wohl seine passiven Wünsche als kränkliches, von der Mutter umhegtes Kind mittlerweile aufgegeben, aber noch nicht wirklich eine neue Beziehungsstruktur in Bezug auf Frauen gefunden hatte. Vermutlich wünschte er sich eine starke Frau, die ihren eigenen Weg ging, Klarheit in die Beziehung brachte und dadurch auch ihm in seiner Entwicklung weiterhalf. So weit war Nathalie damals noch nicht. Die drei Kinder, die nach zehnjähriger Ehe schließlich rasch nacheinander geboren wurden, machten die Situation für Nathalie vermutlich nicht leichter.

DONS EHEN

Die Ehe mit Nathalie zerbrach. Die Ehe mit der zweiten, wesentlich jüngeren Frau, Abigail, scheint den hart umkämpften Rollenwandel in Dons Verhältnis zu Frauen zum Durchbruch verholfen zu haben. Schon lange war er, wie wir gesehen haben, nicht mehr auf die fürsorgliche Pflege einer bemutternden Frau angewiesen; nun konnte er auch den Kampf um eine neue Beziehungsform allmählich hinter sich lassen. Als Feministin und als eine Frau, die beruflich Karriere machte, hatte Abigail von Anfang an einen klar umrissenen Standpunkt in der Beziehung zu Don. Offenbar hat dieser klare Standpunkt Don weitergeholfen, hinsichtlich der Geschlechterbeziehung Klarheit zu gewinnen. Heute übernimmt Don selbst den fürsorglichen Part, wenn Abby gelegentlich auf Hilfe angewiesen ist. Und

er lebt diese Seite seines Wesens im Verhältnis zu einer Frau, die sehr genau weiß, was sie will, die sehr selbstständig, sehr emanzipiert ist.

Abbys Lebenszuversicht und ihr Mut, klare Entscheidungen zu treffen, scheint die positive Unterströmung, die Dons Familien geschichte trotz der vielen Krankheiten durchzieht, verstärkt zu haben. Don war zu dem Zeitpunkt, als er Abby kennen lernte, bereits Mitte 50 und zögerte zunächst, noch einmal eine Familie zu gründen. Aber Abigail war voller Vertrauen. Sie vertrat die Auffassung: „Jedes Kind bekommt, was es bekommt. Es hat sein eigenes Schicksal. Was das Leben ihm bringt, kann man nie bis ins Letzte voraussagen. Wir haben so viel Gutes zu geben: Stabilität, geordnete finanzielle Verhältnisse, und wir wissen, dass wir zusammenbleiben werden.“ So hat sich das Familienthema „Krankheit“ im Sinne der Herausforderung, auch aus zunächst widrig erscheinenden Lebensverhältnissen etwas Gutes zu machen, fortgesetzt.

Weil ich selbst häufig Gast im Hause von Don und Abby sein durfte, konnte ich beobachten, wie partnerschaftlich die beiden miteinander umgehen. Beide üben ihren Beruf mit Leidenschaft aus – Abigail ist eine bekannte Fotografin –, und jeder übernimmt seinen Teil der Verantwortung für den Haushalt und die Erziehung ihres Sohnes Lazar.

Don selbst sieht sich heute als einen vom Schicksal begünstigten und glücklichen Menschen. Er hat schwierige und für ihn sehr schmerzhafte Zeiten überlebt. Jetzt hat er ein gutes Lebensgefühl und weiß, wie wertvoll das Leben ist.

ZUSAMMENFASSUNG

Aus meiner Sicht entwickelte Don eine besondere Empathie für Frauen, die ihre Begabungen im Rahmen einer patriarchalischen Gesellschaft nicht voll entfalten konnten und häufig keine oder nur wenig Anerkennung bekamen – in seinen eigenen Worten *underutilized women*. Er hat diese Problematik früher oder später schon bei seiner Mutter erkannt. In seiner ersten Ehe – mit Nathalie – suchte er zwar nach einer dieser Wahrnehmung entsprechenden neuen Beziehungsform; es gelang den beiden damals aber noch nicht, aus ihrer Situation konstruktive Konsequenzen zu ziehen. Das gelang

Don erst in seiner zweiten Ehe – mit der sehr emanzipierten Abigail, einer überzeugten Feministin.

Im Kontext seines Berufes konnte Don maßgeblich zur Umgestaltung der Geschlechterrollen und damit zur feministischen Revolution beitragen – von der Jürgen Habermas meint, sie sei die einzige Revolution des vergangenen Jahrhunderts gewesen, die diesen Namen verdient. Ohne Dons Unterstützung wären aus dem *Ackerman-Institut* niemals so viele begabte Frauen hervorgegangen.

Und natürlich leiten sich Dons Interesse für Fragen der Gesundheitsversorgung und seine Motivation zur Pionierarbeit auf dem Gebiet einer kooperativ orientierten Familienmedizin aus den Erfahrungen in seiner eigenen Familie her. All seine beruflichen Aktivitäten und seine persönlichen Entwicklungen sprechen dafür, dass er das Familienthema „Krankheit“ als positive Herausforderung angenommen hat.

Das Lebensmotto der Eltern, das sie wie ein Vermächtnis weitergaben, spielte für diese Form der Lebensbewältigung eine wichtige Rolle: „Wir können darauf vertrauen, dass, egal was passiert, das Leben es gut mit uns meint.“

Literatur

Eric L. Weiner (1996): An Interview with Donald A. Bloch, M. D. *Families, Systems & Health* 14 (1): 95–105.

